

Standpunkte 12/ 2006

Informationsdienst des Münchner Forums e.V.

ISSN 1861-3004



Schellingstraße 65, 80799 München
☎ 089 282076, info@muenchner-forum.de

Redaktionsschluss dieser Ausgabe:
26.10.2006 Redaktion: Gernot Brauer

Sehr geehrte Damen und Herren,

das Schlüsselwort in dieser Ausgabe heißt **Zukunft**. Mehrfach befassen wir uns diesmal mit der Zukunft der Stadt. Zunächst geht es um die **Wettbewerbsfähigkeit Münchens** – hierüber diskutierten auf einer vom Referat für Arbeit und Wirtschaft (RAW) ausgerichteten *compete*-Tagung Experten aus ganz Europa. Wir berichten ab Seite 2. Anschließend befassen wir uns kurz mit der Zukunft der Energieversorgung für den Autoverkehr – BMW stellt zusammen mit der Mineralölindustrie Weichen in Richtung **Wasserstoff**. Näheres auf Seite 6.

Dann berichten wir über ein Stadtrats-Hearing zur **Zukunft der Wissenschaften** in München und dabei besonders über seine Universitäten. Wussten Sie, dass es in München und Umgebung bereits 14 Hochschulen gibt? Mitte Oktober wurde bekannt, dass sich sowohl die LMU als auch die TU München im Exzellenz-Wettbewerb der deutschen Hochschulen ausgezeichnet haben (nur noch Karlsruhe kam mit in diese Wertung). Seither darf sich **München die deutsche Wissenschaftshauptstadt** nennen. Das eröffnet Chancen, aber führt auch zu großen neuen Herausforderungen – ganz abgesehen davon, dass die Zahl der Studenten im Großraum München von jetzt 90.000 binnen zehn Jahren auf 120.000 oder mehr steigen wird. Wir berichten ausführlich ab Seite 8. Auf dem Hearing haben die Stadt und die Wissenschaften auch den Vorschlag für **Haus der Wissenschaft** in der Fußgängerzone ausdrücklich begrüßt. Näheres hierzu ab Seite 13.

Die Wissenschaften spielen auch für die **Zukunft des Olympiaparks** eine entscheidende Rolle. Einzelheiten auf Seite 15. Schließlich berichten wir auf S. 16 über **Ursachen und Folgen sozialer Unruhen** für die Stadt und die Verantwortung der Architekten und Städteplaner für das soziale Klima in den Städten. Abschließend lesen Sie einen Kurzbericht über einen **Filmpreis** für einen Kurzfilm über die Stadt (S. 17).

Beachten Sie bitte auch den Terminhinweis rechts. Wie immer freuen wir uns über Ihre Resonanz, über Zustimmung ebenso wie über Widerspruch oder Anregungen. Sie erreichen uns stets über info@muenchner-forum.de oder die Redaktion direkt unter BrauerMUC@aol.com.

Mit freundlichen Grüßen
Wolfgang Czisch
Vorsitzender des Programmausschusses

INHALT:

München muss im globalen Wettbewerb Talente anziehen: Wird München im Städtevergleich seinen Spitzenplatz halten? **S. 2**

Erste öffentliche Wasserstoff-Tankstelle in München: Die Zukunftsentnergie Wasserstoff – demnächst für jedermann **S. 7**

Münchens Unis bekommen jetzt zusätzliches Geld: LMU und TU sind exzellent. Erhalten sie tausend neue Stellen? **S. 8**

Neues Leben für die Alte Akademie
Zukunft der Alten Akademie: Haus der Wissenschaft **S. 13**

Olympiapark und TU wollen eng kooperieren:
Entsteht im Olympiapark ein neues Gesundheitszentrum? **S. 15**

Soziale Unruhen – welche Verantwortung tragen Architekten und Stadtplaner?
Wer Ghettos zulässt, sollte sich über Aufruhr nicht wundern **S. 16**

TERMINHINWEIS:

Am 8. 11. ab 19 Uhr befragt das Münchner Forum in der FH München in der Lothstr. 64, Hörsaal R 1.049, (Tram 20/21) die Bewerber für die Position des Stadtbaurats (vgl. Standpunkte 11/2006). Die Befragung ist öffentlich. Eintritt frei. Kommen Sie?

IMPRESSUM

Münchner Forum e.V.
Schellingstr. 65, 80799 München
verantwortlich: U. Ammermann

Wer im globalen Wettbewerb die Nase vorn haben will, muss Talente anziehen:

Wird München im Städtevergleich seinen Spitzenplatz halten?

München ist die Kommune mit der höchsten Kaufkraft seiner Einwohner unter allen deutschen Großstädten, der geringsten Arbeitslosigkeit, einer guten Verteilung seiner Arbeitsplätze über viele Branchen hinweg und mit überdurchschnittlich vielen zukunftsfördernden Einrichtungen. Bei einem Vergleich von Wirtschaftsindikatoren bis 2011 unter 60 deutschen Städten steht München laut „Capital“ und hinsichtlich Leistungskraft und Potenzial unter 50 deutschen Städten laut „Wirtschaftswoche“ auf Platz 1. Auch in der Lebensqualität seiner Bewohner hält München unter zehn deutschen Großstädten laut „Bellevue“ den 1. Platz. Wird das so bleiben? Möglich, sagt das Hamburger Weltwirtschaftsarchiv: Branchenmix und Innovationskapazität, Vernetzung und Internationalität sprechen dafür. Aber München ist auch teuer, und international gesehen ist der Anteil der Akademiker viel zu gering: nur 21 Prozent; in Helsinki sind es ein Drittel mehr: 28 Prozent. Ob München im globalen Wettbewerb künftig vorn bleiben kann, erörterte eine Tagung des Referats für Arbeit und Wirtschaft Anfang Oktober mit Gästen aus ganz Europa.

In der globalisierten Wirtschaft gilt die Jagd auf Talente, auf Menschen mit Initiative und Ideen, die gut ausgebildet, kreativ, mobil, engagiert sind, als Joker für Zukunftsfähigkeit. Die Stadt oder Region, die die meisten *high potentials*, also die Aussichtsreichsten unter den Menschen, anziehen und halten kann, wird gewinnen. Andere müssen verlieren. Darüber sind sich die meisten Experten einig, die ihre Städte im knallharten Wettbewerb der Kommunen nach vorn bringen wollen. Aber damit endet die Übereinstimmung schon. Ob die Stadt, die Region oder der Staat stärker in der Pflicht sind, ob die Öffentliche Hand überhaupt befähigt ist, die Zukunft ihrer Bürger zu planen, oder ob man nicht besser Privatinitiativen fördert, die sich in ihrem jeweiligen Feld bestens auskennen, ist bereits strittig. Einig waren sich Wissenschaftler, Stadtplaner und andere Experten auf der Münchner *compete*-Tagung („*sharing best practice in European city regions*“) vom 4. bis 6. Oktober in der IHK und im Rathaus darin, dass Universitäten und andere wissenschaftliche Einrichtungen mit Ihrem *Know-How* Schlüssel für Zukunftsfähigkeit in der Hand halten. Aber für welches Schloss? Was gilt es auszulösen? Eher das freie Spiel der Kräfte oder eher eine gesamthafte Planung?

Prof. Dr. Alain Thierstein, der Experte für Raumentwicklung an der TU München, sieht den „Höhepunkt des Durchsetzungsstaates“ seit den 1970er Jahren überschritten. Seither ändere sich die Welt so schnell, dass die „relativ starren Strukturen“ der Öffentlichen Hand den Wandel nicht mehr anstoßen, ja ihm nicht einmal mehr immer folgen könnten. Staaten, Regionen und Städte müssten sich mit denen zusammentun, die „Schwung haben“. Dann lasse sich genügend bewegen.

Und bewegt werden muss viel. Das zeigt besonders der internationale Vergleich. In den Jahren von 1995 bis 2001 ist die Bevölkerung Helsinkis nach Angaben des Hamburger Weltwirtschaftsarchivs (HWWA) um fast zehn, die von London und Amsterdam um gut fünf, die in München um zwei Prozent angestiegen. Die Beschäftigungsrate jedoch kletterte im irischen Dublin um mehr als ein Drittel, in Helsinki um ein Viertel, in Amsterdam fast ebenso stark, in München aber nur um knapp zehn Prozent. In Berlin ist sie sogar gesunken. Im Pro-Kopf-Einkommen hält zwar München Platz 1, der prozentuale Anstieg der Produktivität war in London aber dreimal so stark und in Amsterdam mehr als doppelt so stark wie in München; auch Helsinki hat München in dieser Hinsicht weit überflügelt. Und was die nach einer komplexen Formel errechnete Internationalität angeht, so steht München nach Paris, London, Madrid, Amsterdam, Mailand, Barcelona, Berlin, Rom, Brüssel und Wien erst auf Platz 11. Dabei ist die Internationalisierung zusammen mit massiver Innovationsförderung, Infrastrukturentwicklung, Talentförderung und der Pflege weicher Standortfaktoren (die bestimmen, ob man sich wohl fühlt, ob die Lebensqualität stimmt) eine von fünf Voraussetzungen, die nach HWWA-Ansicht darüber bestimmen, wie gut eine Region oder eine Stadt künftig abschneiden werden.

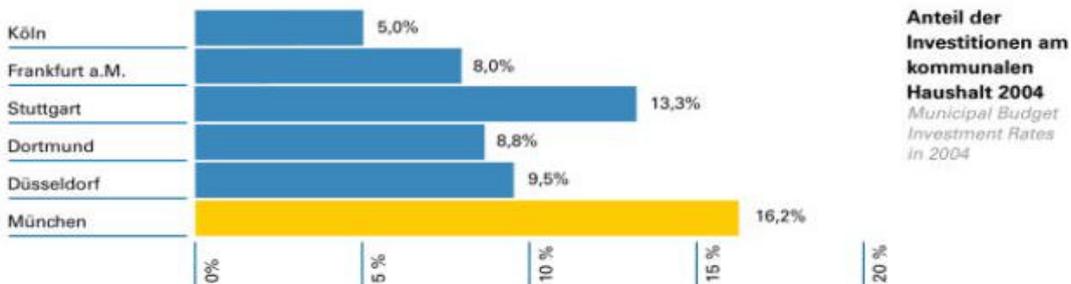
Zahlen zeigen: München steht gut da - vor allem in Zukunftsbranchen steckt viel Kraft

Alles relativ, konterte Hans Peter Heidebach vom Münchner Referat für Arbeit und Wirtschaft: Relativ zur Beschäftigungszahl hat München im europäischen Vergleich die meisten Jobs in den Berufen, in denen Zukunft gestaltet wird, nämlich in Forschung und Entwicklung. Bei den Ausgaben der Firmen für Forschung und Entwicklung steht München auf Platz 2, ebenso bei den Patentanmeldungen (überflügelt nur durch die holländische Region Noord-Brabant mit dem Innovationsmotor Philips). Und Heidebach zählte auf: Die Region München hat elf Hochschulen, 19 Fachhochschulen und vergleichbare Akademien, neben den Zentralen der Max-Planck-Gesellschaft elf Institute dieser Top-Adresse für die Grundlagenforschung und neben der Zentrale der Fraunhofer-Gesellschaft sechs Institute dieser Top-Adresse für die angewandte Forschung, dazu 60 Museen/Galerien, 100 Bühnen, 22 Messen, 200 Kongresse im Jahr, 700 Bibliotheken. Noch Zweifel?

München und sein Umland weisen Top-Adressen der Autoindustrie auf, mehr als 100.000 Jobs in der Zukunftsbranche Informationstechnologie, schon jetzt 26.000 Jobs in der Luft- und Raumfahrt (das begonnene Zukunftsprojekt Galileo, der Europa-Wettbewerber zum US-System GPS, soll mit einem Marktpotenzial von 9 Milliarden Euro pro Jahr europaweit ca. 140.000 neue Jobs bei Anwendern schaffen, und eine der Galileo-Zentralen wird in Oberpfaffenhofen bei München erbaut), 14.000 in der Medizintechnik und bereits 16.000 in der Vorzeige-Branche Biotechnologie und Pharmazie, zu ergänzen um weitere 9.000, in der sie erst ermöglichenden Forschung. 58.000 Arbeitsplätze bietet der Wachstumsmarkt Medien. Auch auf dem Finanzmarkt ist München Deutschlands wichtigste Stadt – zwar ist Frankfurt der Bankenplatz Nummer 1, aber zusammen mit Versicherungen hat die Bayernmetropole auch auf diesem Markt die Nase vorn.

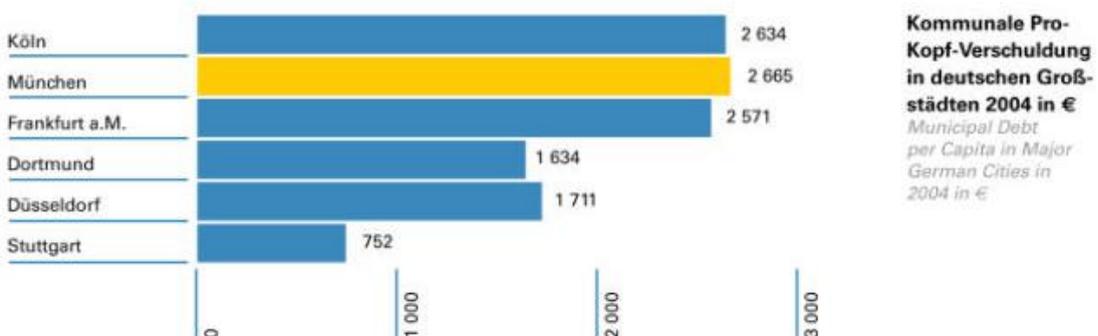
Kommunale Finanzen

Municipal Finances



Kommunale Finanzen

Municipal Finances



München hat noch immer wesentlich mehr Investitionsmöglichkeiten als andere Städte (oberes Diagramm), aber auch – geringfügig – mehr Schulden pro Einwohner als andere Städte (untere Grafik). Quelle: RAW

Dass München so gut da steht, ist auch politischen Entwicklungen zu danken, für die die Stadt selber nichts kann. Als Berlin 1945 eine Insel im sowjetischen Machtbereich wurde, flüchteten

das Deutsche Patentamt ebenso wie die Luft- und Raumfahrt-Zentrale, die Max-Planck- und die Fraunhofer-Gesellschaften, die Konzernzentralen von Siemens und Allianz nach München in die amerikanische Zone. Aber es gab auch Weichen, die München selbst stellte. Dr. Reinhard Wiczorek, seit 15 Jahren Münchens Referent für Wirtschaft und Arbeit, nannte die Jahre 1972 (die Olympischen Spiele und den von ihnen ausgelösten Modernisierungsschub der Stadt) und 1992 (den Umzug des Flughafens nach Erding mit der Folge, dass aus 12 Millionen Passagieren pro Jahr 30 Millionen geworden sind und schon 50 Millionen angepeilt werden – das ist globale Vernetzung).

Dass eine Stadt solche Leistungen herausstreicht, mit ihnen wirbt, ist für den britischen Professor Michael Parkinson ganz natürlich: Der Wettbewerb um Zukunft, sagte er auf der *compete*-Tagung, verlagere sich von den Nationen zu den Regionen und Städten. Er sieht für diese Zukunft sechs treibende Kräfte: das Innovationspotenzial der jeweiligen Stadt oder Region, die Vielfalt der dort vertretenen Branchen, die Ausbildungsqualität und mit ihr das berufliche Know-How, die Fähigkeit, langfristige Ziele zu entwickeln und zu erreichen, also strategisch zu handeln, die Lebensqualität für die Bürger und die globale Vernetzung.

Sieben *compete*-Städte im Vergleich: Ein für alle gültiges Erfolgsrezept gibt es nicht

Vernetzung gilt in der Stadt- und Regionalentwicklung als das Rezept schlechthin. Es bedeutet, alles Wissen zugänglich zu machen, an das man überhaupt nur herankommen kann, es systematisch zu verbreiten und seine Benutzung zu fördern. Es bedeutet, viele Partner in Aktionen einzubinden, die Zutrauen zueinander entwickeln, damit sie flexibel miteinander arbeiten, sich gemeinsame Ziele setzen und abgestimmt handeln. Es bedeutet, dass neue Unternehmen, die sogenannten *Start-ups*, optimale Chancen erhalten, auf die Beine zu kommen. Auch hierzu sagten alle Experten dieser Tagung mehr oder minder ausdrücklich ja. Wie die sieben im *compete*-Programm untersuchten Städte mit dieser Einsicht umgehen, ist wieder spezifisch:

Das britische Manchester setzt auf Institutionalisierung und hat Agenturen geschaffen, in denen die Region und Privatunternehmen sich für Zukunftsprojekte zusammenschließen. Das hat in dieser britischen Industriestadt, die in Deutschland einmal sprichwörtlich für frühkapitalistische Zustände stand, Tradition: Schon die Verbindung der im Binnenland gelegenen Stadt mit den Weltmeeren durch einen Kanal war um 1800 einer Initiative zu danken, die man heute eine *public private partnership* nennt. Das spanische Barcelona, berichtete Marco Bontje von der Universität Amsterdam weiter, habe als Auslöser und Förderer innovativer Plattformen auf Events (z.B. auf Olympische Spiele) gesetzt, auf kulturelle Ereignisse. Amsterdam vertraut mehr auf kreative Milieus und bietet ihnen in der Stadt Lebensräume, öffnet ihnen Häuser und fördert sie mit Festivals. Leipzig und Birmingham setzen darauf, dass man Kunst und Kreativität auch fast aus dem Nichts schaffen kann, wenn man Initiativen aufblühen lässt. Helsinki und München schließlich (dies sind derzeit die *compete*-Städte; in der nächsten Runde des von der EU geförderten Analyse-Programms sollen auch die Airbus-Stadt Toulouse, Mailand, Riga, Posen und Sofia einbezogen werden) setzen auf *centers of excellence*, wobei das, was in München geschieht, sehr stark vom Freistaat Bayern strukturiert wird. Dabei handeln die Städte auf völlig unterschiedlicher Basis. Die Halb-Millionen-Stadt Helsinki beispielsweise beschäftigt einschließlich ihres Schulpersonals 40.000 städtische Angestellte. München hat bei 1,3 Millionen Einwohnern halb so viele – 10.000 Lehrer mit eingerechnet. Setzt eine Stadt auf kreative *hot spots*, also auf kreative Kristallisationszentren, und auf die *creative class*, die im US-Jargon so genannte Schicht der Kreativen, so sagt eine andere, keineswegs jeder suche das Großstadtgetriebe, mancher wolle lieber irgendwo in der Region seine Ruhe, so lange er sich problemlos vernetzen könne.

Kann eine einzelne Stadt überhaupt genügend Weichen stellen, um voran zu kommen?

Jeder Vergleich ist also schwierig. Aber sei es darum: Gemeinsame Tendenzen gibt es trotzdem. Alain Thierstein arbeitete sie heraus: Polyzentrische Regionen überspringen mühelos überkommene Grenzen. Längst haben sich Regionen entwickelt, die im Inneren intensiv zusammenarbeiten (etwa Zürich mit Basel, Luzern und St. Gallen in der Region Nordschweiz; Amsterdam

mit Den Haag und Rotterdam in der Randstad; Frankfurt mit Mainz, Wiesbaden, Aschaffenburg und Darmstadt im Zentrum Rhein-Main; Köln, Düsseldorf und das Ruhrgebiet im Raum Rhein-Ruhr (was die Kölner, da Düsseldorf nach außen das Aushängeschild ist, nicht gern gelten lassen); München mit Augsburg, Ingolstadt, Rosenheim und anderen Orten. Und Garching, Unterföhring, Ottobrunn, Martinsried, Oberpfaffenhofen? Jeder dieser Namen steht für High-Tech. Aber nach außen sind sie „München“, so wie die Île de France „Paris“ und ganz Südengland „London“ sind.

Neben diesen sichtbaren und durch möglichst enge Vernetzung weiter zu stärkenden geografischen Regionen gibt es andere, die man nicht sieht und die trotzdem engstens vernetzt sind. Solche „verborgenen Regionen“ werden von „Intra-Firm-“ und „Inter-Firm-Netzwerken“ gebildet, also von Informations- und Warenströmen, die Firmen innerhalb ihrer Struktur oder gemeinsam mit ihren Zulieferern und Abnehmern organisieren. Das hat mit Topografie nichts mehr zu tun.

Clusterpolitik soll mit langem Atem Wertschöpfungsketten oder ganze Branchen entwickeln

Das weiß man natürlich auch in Bayern. Der Freistaat hat deshalb untersucht, welche Branchen oder Wertschöpfungsketten wo wie verteilt sind und ob sie schon so gut vernetzt sind, wie das für den globalen Konkurrenzkampf erforderlich ist. 19 sogenannte Cluster hat er gefunden und inzwischen mit strategischer Absicht organisiert. Was genau ein Cluster ist, weiß niemand so recht. Cluster-Theorien gibt es schon seit über hundert Jahren; seit den 1970ern läuft eine lebhaft wissenschaftliche Debatte (Bernhard Katzy vom Institut für Technologie- und Innovationsmanagement zeichnete sie auf der *compete*-Tagung nach). Relativ einig sind sich Experten jedoch, dass sich Cluster nur in Zeiträumen von bis zu zehn Jahren entwickeln, weswegen sie in der Tagespolitik, die sich alle vier Jahre Wahlen stellen muss, kaum ein Thema sein können. Cluster-Manager gehen mit langem Atem (in Bayern im Auftrag der Regierung) daran, ihre Entwicklung zu fördern und nach Kräften zu steuern. Mehr als ein Drittel der im Freistaat definierten Cluster wird in der Region München gemanagt. Ein Musterfall ist die Biochemie/Biotechnologie. An der Landeshauptstadt ging diese Entwicklung bislang vorbei. Denn als das Max-Planck-Institut für Biochemie um 1970 nach einem ausbaufähigen Standort suchte, wechselte es aus der Landeshauptstadt in die Nachbargemeinde Martinsried. Dort ist es gewachsen, hat zahlreiche Ausgründungen neuer Firmen möglich gemacht, auf seinem Gelände ein Gründerzentrum entwickelt und erlebt, dass inzwischen rund hundert kleine und mittelgroße Firmen eben außerhalb des Burgfriedens mit inzwischen über 70 Produkten in der vorklinischen oder klinischen Erprobungsphase sind. Gerade kommt ein erstes Krebsmedikament aus Martinsried auf den Markt.

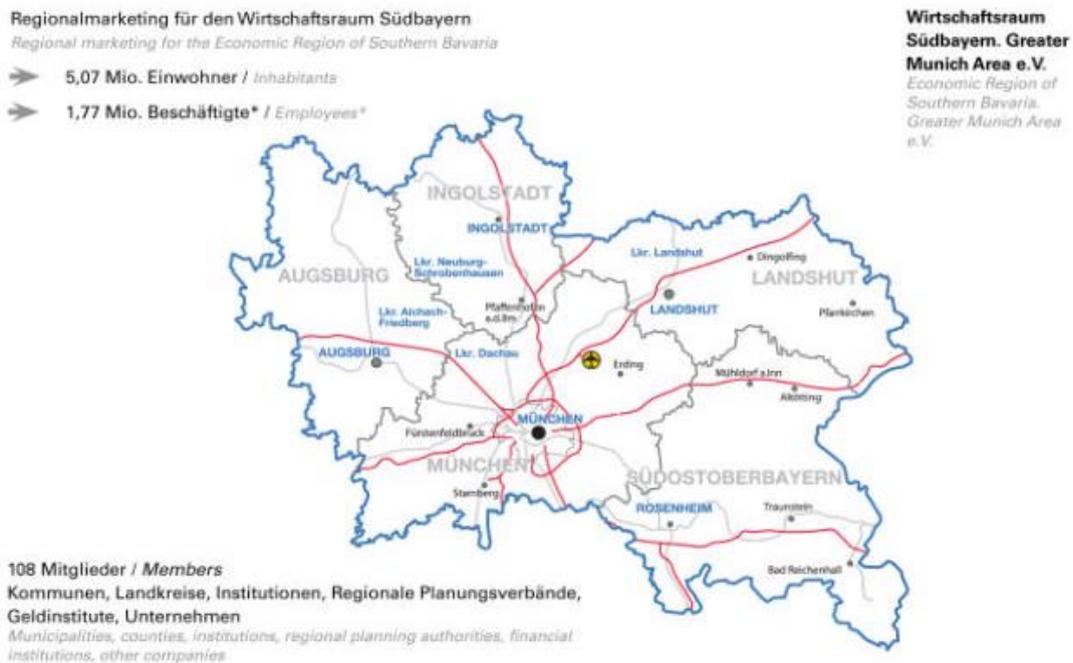
Biotech-Clustermanager Prof. Dr. Horst Domdey ist ebenso wie der Chef der Suppremol GmbH Uwe Jacob (er entwickelte das Krebspräparat) mit dem engsten Vernetzung stimulierenden Campus Martinsried hoch zufrieden. „Ich komme aus dem Max-Planck-Institut“, berichtete Jacob. „Wir können dort noch immer deren Apparaturen benutzen. Anfangs war mein Netzwerk zu hundert Prozent Martinsried. Kunststück: Wir trafen uns jeden Mittag in der Kantine. Jetzt bestimmt diese unmittelbare Nachbarschaft es immer noch zu 70 Prozent.“ Und Domdey auf die Frage, wie weit Münchens Arm dorthin reichen oder reichen sollte: „Die Stadt soll uns gute Straßen bis Martinsried bauen und die U-Bahn verlängern. Im übrigen sollte sie dafür sorgen, dass sich Biotech-Firmen über die engen Gemeindegrenzen hinaus ausdehnen können.“ Genau das geschieht. Im künftigen Stadtteil Freiham hat München bereits ein Areal als Life-Science-Park für neue Biotech-Firmen bestimmt (wir berichteten).

Bei aller dörflichen Überschaubarkeit der Martinsrieder Idylle: Das bayerische Cluster Biotechnologie reicht mit derzeit insgesamt 180 Firmen bis nach Regensburg und Würzburg hinauf. Und Martinsried ist mit der Ludwig-Maximilian-Universität München sehr eng verbunden. Nachbarn sind das Großklinikum, die Neurologie, die Chemie, die Pharmazie, in Ansätzen auch bereits die Biologie, und zwar teilweise auf der Münchner, teilweise auf der Martinsrieder Seite. Das Beispiel zeigt, wie absurd es wäre, Innovationspolitik noch in den Grenzen überkommener kommunaler Verwaltungsstrukturen zu betreiben. Und schon fragt sich die Suppremol GmbH, wie sie im deutschsprachigen Umfeld ihrer Region genügend internationale Wissenschaftler anziehen

kann, die alle englisch sprechen, aber kaum jemals deutsch. Das virtuelle, wissenschaftlich geprägte Cluster kommuniziert ohnehin englisch, und der Biotech-Markt funktioniert ganz genauso.

München ist aktiv und hat Technologiezentren sowie die *Greater Munich Area* gegründet

München hat diesen Zwang zur Kooperation zum Handeln genutzt. Der Wirtschaftsraum Südbayern (*Greater Munich Area*) hat sich schon seit Jahren als Verein konstituiert, macht integriertes Marketing für die Region und präsentiert sich gemeinsam, so etwa auf der Immobilienmesse



Expo Real. Auch Technologiezentren gibt es in München schon lange, ebenso wie Darlehensprogramme für *Start-up*-Unternehmen. Das kommunale Existenzgründerbüro hat die Stadt in Kooperation mit der Industrie- und Handelskammer geschaffen. Und als erste deutsche Stadt hat München zusammen mit den hiesigen Universitäten nach US-Vorbild Businessplan-Wettbewerbe für junge Firmen organisiert. Sie laufen schon zum elften Mal. Wo nötig, sagte RAW-Chef Wieczorek, sei München bereit, in hiesigen regionalen Kooperationen eine Koordinationsfunktion zu übernehmen. Parallel zur *compete*-Tagung trafen sich denn auch OB Christian Ude und er mit den Spitzen der Universitäten und Forschungsgesellschaften, um auch sie untereinander und mit der Stadt stärker zu vernetzen und damit in der Region zusätzliche Impulse zu setzen. Entscheidend dafür, ob eine Kooperation Früchte trägt, ist nach Einschätzung Wieczoreks aber nicht das organisatorische Konstrukt einer Kooperation. Was zählt, sind die Menschen.

Die Öffentliche Hand soll verpflichten, finanzieren, trainieren

Recht viel mehr kann die Öffentliche Hand nach Ansicht vieler Teilnehmer dieser Tagung nicht leisten – aber dies zu tun ist wichtig genug. Ökonomische „Ziele setzen und sie kontrollieren kann die Öffentliche Hand schon eine Generation lang nicht mehr“, urteilte Thierstein. Staat und Kommunen müssten die immer komplexeren und sich immer schneller ändernden wirtschaftlichen Strukturen überhaupt erst einmal verstehen. Gerade das leisteten die Cluster-Manager. Mit ihnen könne die Öffentliche Hand Spielmacher sein, also treibende Kräfte aufspüren, Akteure miteinander ins Gespräch bringen, Initiativen ermutigen und finanziell fördern, und zwar Akteure, sagte der Professor für Raumentwicklung, die stets „zwei Schritte voraus gehen“ wollen. Verwaltung und Bürger sähen das häufig skeptisch. Aber den Mut, sich heute übermorgen vorstellen zu wollen, müsse die Öffentliche Hand aufbringen. Nur so werde Zukunft gemeistert.

Ganz auf die Spielmacher-Rolle eingeschränkt, die im Wesentlichen nur Spieler verpflichtet, sie finanziert und trainiert, sahen die Experten für Raumentwicklung auf der *compete*-Tagung die Öffentliche Hand übrigens nicht. Eine wichtige Stellgröße, mit der die Kommunen direkt mitentscheiden können, sieht Thierstein in ihrer Bodenpolitik. Münchens Bebauungsplan für den Life-Science-Park Freiamt ist dafür ein Beispiel. Und mit der Art, wie sie auf diese Weise Räume entwickelten, schufen und sicherten die Kommunen Räumlichkeit, Dichte, Urbanität, also die Basis der „weichen Faktoren“, die das Leben in einer Stadt lebenswert machen.

Wer eine Triple-Helix zustande bekommt, meistert die Zukunft seiner Region

Die Doppel-Helix zweier Chromosomen-Stränge ist bekanntlich der Grundbaustein des Lebens. *compete*-Tagungsmanager Dr. Raymond Saller sprach in Bezug auf zukunftsfähige Regionen, die im globalen Wettbewerb punkten, von einem Triple-Helix-Modell: Es gelte, drei Stränge miteinander zu vernetzen, nämlich Universitäten, Unternehmen und Öffentliche Hand. Erstere, die Universitäten, spielen in dieser Triple-Helix eine zentrale Rolle; denn ohne neues Wissen entsteht keine Innovation. Unternehmen finden dann ein lohnendes Betätigungsfeld, wenn vor allem *Start-ups* in Cluster-Netzwerken groß werden können. Und die Öffentliche Hand muss begreifen, dass ihre gewohnten Strukturen mit der Realität der Regionen, schon gar der „versteckten Regionen“ von Firmennetzwerken, oft nur wenig zu tun haben. Metropolregionen durch Regierungsbeschluss zu definieren, bringt wenig. Das Spiel der Kräfte zeigt, wo sie sind. Bei der Jagd auf Talente werden die Regionen obsiegen, die wissenschaftlich gut ausgestattet, offen für Wandel und mit der Welt am besten vernetzt sind. München hat gute Chancen, aber muss ganz offenbar noch viel tun, um relativ zu seiner Größe so akademisch wie Helsinki, so produktiv wie London und so global wie Paris werden zu können. Gernot Brauer

Erste öffentliche Wasserstoff-Tankstelle eröffnet in München Ende des Jahres:

Die Zukunftsenergie Wasserstoff – demnächst für jedermann

Was bislang nur einigen Flughafen-Vorfeldebussen und einer kleinen Flotte von BMW-Versuchsfahrzeugen auf dem Flughafengelände vorbehalten war, kommt ab Jahresende für jedermann in Reichweite: Wasserstoff als umweltfreundliche und zukunftsichere, aber auch noch sehr teure Alternative zu Benzin und zu Diesel.

Wasserstoff ist der Grundbaustein des Universums und überall in Hülle und Fülle vorhanden, auf der Erde aber nicht in reiner Form (H), sondern normalerweise zusammen mit Kohlenstoff (C) in Erdgas (CH₄) oder zusammen mit Sauerstoff (O) in Wasser (H₂O) gebunden. Löst man ihn aus diesen Molekülen, verbindet Wasserstoff sich an der Luft mit Sauerstoff wieder zu reinem Wasser – ohne jegliche schädliche Nebeneffekte. Dabei wird Energie frei. Die kann man benutzen, um zum Beispiel Auto zu fahren, um zu heizen oder zu anderen Zwecken. BMW hat gerade das erste serienmäßige Wasserstoffautomobil auf den Markt gebracht, den BMW Hydrogen 7. Desren Nutzer dürften bis auf Weiteres die einzigen Wasserstoff-Kunden der neuen Tankstelle sein, die aber auch herkömmliche Kraftstoffe vertreibt. Getankt wird Wasserstoff übrigens 250 Grad kalt; denn erst dann ist er flüssig. Die BMW Wasserstoffautos fahren mit zwei Tanks, einen für Wasserstoff und, wenn dieser Tank irgendwo in Deutschland leer ist, einen zweiten für das überall erhältliche Benzin. Auf Wasserstoff setzt BMW aus zwei Gründen: erstens weil die Erdöl- und damit Benzinreserven auf der Erde begrenzt sind und zweitens weil jede Verbrennung von Kohlenstoff Kohlendioxid erzeugt und dieser den Treibhauseffekt weiter anheizt. Wasserstoff enthält kein „C“ und verhält sich deshalb umweltneutral. Der Haken: Wasserstoff aus seinen natürlichen Verbindungen zu lösen und dann auf minus 250 Grad Celsius zu bringen ist teuer und schluckt erst einmal Energie. Langfristziel sind Solaranlagen, die diese Umwandlung leisten. Heutiger Wasserstoff wird (im großen Stil für die Chemieindustrie) weit überwiegend noch aus Erdgas gewonnen. Gernot Brauer

Erfolg in der Exzellenz-Initiative: Münchens Unis bekommen jetzt zusätzlich Geld:

LMU und TU sind exzellent. Erhalten sie tausend neue Stellen?

Freude und Glückwünsche von allen Seiten: Münchens zwei große Universitäten, die LMU und die TU, haben im Exzellenzwettbewerb der deutschen Hochschulen beide gepunktet. Der Lohn sind viele Millionen Fördermittel, vor allem für zusätzliche Wissenschaftler. Allein die LMU rechnet nach den Worten ihres Rektors Prof. Dr. Bernd Huber mit 500 bis 600 neuen Planstellen. Zusammen mit der ebenfalls ausgezeichneten TU könnten bis zu tausend zusätzliche Wissenschaftler in und um München Arbeit bekommen. Gleichzeitig steigen die Studentenzahlen massiv: binnen zehn Jahren von jetzt 90.000 um rund ein Drittel auf 120.000. Auf den Freistaat als Hochschulträger und Initiator der Clusterpolitik, aber auch auf die Stadt und die Region kommen bei der Bewältigung solcher Chancen und Herausforderungen der Wissensgesellschaft gewaltige Aufgaben zu.

Das zeigte sich am 18. Oktober bei einem Hearing des Stadtrats im Rathaus. München wird noch stärker als schon jetzt eine Wissenschaftsstadt und nennt sich schon einmal die deutsche Wissenschafts-Hauptstadt. Das schürt Neidgefühle. In Berlin, berichtete Huber, sei das Klima in Bezug auf München geradezu frostig geworden.

Herrscht in München nun eitel Freude? Keineswegs. Das Exzellenz-Cluster München wird sehr schnell rund 2000 Quadratmeter neue Laborflächen und 30 bis 40 zusätzliche Hörsäle erfordern, rechnete Regierungsdirektor Matthias Hüttenhofer von der zentralen Universitätsverwaltung der LMU vor. Etwa 3000 neue Studentenappartements für den wachsenden Studentenberg sind da noch gar nicht mitgerechnet. Und die werden die Wohnungsnot unter Studierenden keineswegs lindern, sondern nur nicht vergrößern. Denn nur für jeden zehnten Studenten kann das Studentenwerk einen Wohnheimplatz bieten. Immerhin bot Garching's Bürgermeister Manfred Solbrig für sie günstige Grundstücke an; von denen aus könne man bequem mit dem Fahrrad, fast schon zu Fuß in die Garching'ser Hörsäle kommen.

Ob der ungebremste Ausbau von Hochschul-Satelliten wie Garching oder Martinsried wirklich noch zu wünschen sei, ist aber strittig. Ein Physikstudent berichtete, er habe drei Jahre auf dem Campus der Uni Bremen im Vorort Vegesack studiert, gleich neben den Hochschulbauten gewohnt und von Bremen selbst dabei kaum etwas gesehen. Nun setze er seit einem Jahr sein Studium in München fort, wohne mitten im Zentrum, erlebe dessen Urbanität und sei in diesem einen Jahr mehr zum Münchner geworden als in drei Jahren Bremer.

Der Auszug der Naturwissenschaften nach Garching und nach Martinsried setzt sich fort

Die urbane Qualität der Großstadt wurde auf dem Stadtrats-Hearing zur zukünftigen Entwicklung des Wissenschafts- und Hochschulstandortes München immer wieder beschworen. Trotzdem ist es keine Frage: Der Auszug besonders der Naturwissenschaften nach Garching und nach Martinsried setzt sich fort (wir berichteten bereits ausführlich in Ausgabe 5/2006). Die Biologie der LMU zieht in zwei Schritten an den Südrand, die Elektrotechnik der TU, sobald Geld für Neubauten da ist, an den Nordrand der Stadt. München selbst hat solche Wegzüge nach den Worten von Oberbürgermeister Christian Ude schon vor einer Generation „sehnsüchtig erwartet“, weil nämlich die Universitäten sich speziell in der Maxvorstadt in immer mehr Wohnhäusern eingenistet hatten. „Dieser Druck hat mit der Verlagerung schlagartig nachgelassen.“ Und ein hundert Jahre alter Traum sei mit in Erfüllung gegangen. Denn die Idee zu einer dritten Pinakothek habe schon 1906 einer seiner Amtsvorgänger ausgesprochen. Wo heute die Pinakothek der Moderne die Künste des 20. Jahrhunderts versammelt, wäre um ein Haar der jetzt in Garching stehende Fakultätsbau der TU für Maschinenwesen entstanden. Die Planungen, die TU-Präsident Herrmann rückblickend „kurzsichtig“ nennt, waren fertig, fast war schon der Grundstein gelegt, als der Freistaat als Träger der Hochschulpolitik Anfang der 1990er Jah-

re die Weichen neu stellte. München hat von Garching und von Großhadern/Martinsried enorm profitiert, was Ude, wie er sagte, „dankbar anmerkte“.

Ude: „Der Schwerpunkt der Wissenschaftsregion München muss im Stadtgebiet liegen“

Aber die Verhältnisse hätten sich inzwischen geändert, konstatierte der OB; Uni-Verlagerungen machten nur noch eingeschränkt Sinn. „Wir wollen Universitätsstadt sein und bleiben.“ München brauche die intellektuelle Bereicherung durch die Hochschulen, von denen es im Raum München

Die Hochschulen im Raum München:

Ludwig Maximilians-Universität (LMU)
Technische Universität (TU)
Universität der Bundeswehr (UniBw), Neubiberg
Hochschule für angewandte Wissenschaften (FH)
Hochschule für Fernsehen und Film (HFF)
Hochschule für Musik und Theater
Akademie der Bildenden Künste
Hochschule für Philosophie
Katholische Stiftungsfachhochschule
Fachhochschule Weihenstephan
FH für angewandtes Management, Erding
Munich Business School
European School for Management and Technology

übrigens immerhin schon 14 gibt (siehe links). Aus stadtplanerischen Gründen sei eine weitere Verlagerung ins Umland nicht mehr willkommen. München wolle so viele universitäre Einrichtungen wie vertretbar in der inneren Stadt halten. „Der Schwerpunkt der Wissenschaftsregion München“, sagte Ude, „muss im Stadtgebiet liegen, und zwar aus Gründen des Lebensgefühls ebenso wie wegen des demografischen Wandels, das heißt zur Verjüngung der Stadt.“ In 13 wohlklingenden Leitlinien hat der Stadtratsausschuss für Stadtplanung und Bauordnung dazu strategische Vorschläge entwickelt. In ihnen ist von wissenschaftsfördernden

Rahmenbedingungen und bürgernaher Wissenschaftsvermittlung ebenso die Rede wie von der „lernenden Region“. Konkret legt die Stadt fest, dass frei werdende Grundstücke von wegziehenden Hochschulinstituten und Kliniken wieder für wissenschaftliche oder wissenschaftsnahe Zwecke genutzt werden sollen, besonders für Gründerzentren sowie für Wohnungen für deutsche, besonders aber ausländische Wissenschaftler und Studierende. Auf die globale Vernetzung Münchens mit Wissenschaftlern in aller Welt legt die Stadt großen Wert. Derzeit kommen insgesamt in München erst 13 Prozent der Studenten aus anderen Ländern, in der TU sind es immerhin schon 22 Prozent. Ihr Anteil soll weiter wachsen.

Das Klinikviertel soll sich zum internationalen Hochschulcampus weiterentwickeln

Das ist nicht zuletzt auf das Klinikviertel hinter dem Sendlinger Torplatz gemünzt. Zwar sagte Ministerialrat Dr. Roland Schwab vom Wissenschaftsministerium: „In den nächsten Jahren wird keine Klinik aus der Innenstadt nach Großhadern ziehen“. Wenn aber das Klinikum Großhadern saniert und zugleich verkleinert sein wird und wenn danach Neubauten errichtet werden, soll dort zunächst das geplante Mütter-Kind-Zentrum entstehen, was die Auflösung der Geburtsklinik Maistraße nach sich ziehen soll. Danach soll auch die Innere Medizin dorthin umziehen. Das werde aber nicht in den nächsten zehn Jahren geschehen. Die Zahnklinik, die Psychiatrie, die Augenklinik und die Dermatologie sollen auch langfristig in der Innenstadt bleiben. Allerdings lassen sich viele Kliniken mit weniger Betten kostensparender als heute betreiben. Denn ein Patient, der noch vor einer Generation durchschnittlich fast 20 Tage lang stationär behandelt wurde, bleibt heute, wie Münchens Stadtdirektorin Brigitte Rothenbacher-Scholz vom Gesundheitsreferat vorrechnete, im Durchschnitt nicht einmal mehr neun Tage lang in der Klinik. Die Lage habe sich also deutlich entspannt. Entsprechend schlanker kann der Klinikbetrieb werden.

Streit ist jedoch vorprogrammiert, was die Nutzung der frei werdenden Gebäude angeht. Der leitende Ministerialrat Dr. Alexander Didczuhn vom Finanzministerium wand sich erkennbar bei der Aussage, Grundstücksverkäufe sollten die Verlagerung nach Großhadern mitfinanzieren. Bei Nutzungsänderungen muss aber die Stadt zustimmen und hat das nicht vor. Kann es sein, fragte Ude, dass der Freistaat Bayern seinen Finanzbedarf aus dem Verkauf überalterter (aber denkmalgeschützter) Bausubstanz in Milliardenhöhe nach dem Muster deckt, das bei der Alten Chemie (Lenbachgärten) verkraftbar war, aber nicht überall? Er verketzere nicht die Methode, sagte der OB und verwies darauf, dass die Stadt beim Teilverkauf von Altenheim-Grundstücken ähnlich verfährt. Die Alte Chemie könne aber kein Rezept für das Klinikviertel sein. „Dieses Kal-

kül wird nicht aufgehen.“ Für die Umwandlung in überflüssige Fünf-Sterne-Hotels oder Gewerbebauten reiche die Stadt nicht ihre genehmigende Hand. Was frei werde, müsse in erster Linie wieder den Universitäten angeboten werden. Über universitätsnahe Nutzungen könne man reden, beispielsweise über Wohnungen für Gastprofessoren oder Studentenappartements. Stadtdirektor Stephan Reiß-Schmidt kann sich auch Einrichtungen der Kultur und Bildung oder private Gesundheitsbetriebe vorstellen. Nach seiner Ansicht wird das Klinikviertel in den nächsten Jahrzehnten vor allem zu einem innerstädtischen Campus für Wissenschaftler aus aller Welt. Eine durchgehend kommerzielle Verwertung, die der Freistaat aus haushaltspolitischen Gründen anstrebt, kommt für die Stadt jedenfalls nicht in Betracht.

Zustimmung für die Idee eines Hauses der Wissenschaft in Münchens Fußgängerzone

Das hat keineswegs nur finanzielle Gründe. Stadtrat Dr. Reinhard Wieczorek machte das auf dem Hearing ganz klar: „Die Zeit des Campus auf der grünen Wiese ist vorbei.“ Zürich etwa habe für seine Hochschulen 150.000 Quadratmeter neue Flächen mitten in der Stadt zur Verfügung gestellt. Barcelona habe den Neubau seiner Philosophischen Fakultät mitten in ein Sanierungsgebiet gestellt. Der Austausch neuen Wissens und neuer Ideen setze nämlich räumliche Nähe voraus, und dies nicht nur zwischen Lehrenden und Lernenden, sondern gleichermaßen auch zwischen Universitäten und Bürgern. Wieczorek begrüßte dazu ausdrücklich den Vorstoß des Münchner Forums, gemeinsam mit den Münchner Universitäten und Forschungseinrichtungen mitten in der Münchner Fußgängerzone in den kommenden zwei Jahren ein Haus der Wissenschaft zu schaffen – eine Planung, die Prof. Dr. Marion Schick als Präsidentin der FH und Dr. Hannemor Keidel als Vizepräsidentin der TU ebenso ausdrücklich begrüßten wie Dr. Nikolaus Blum für das GSF-Forschungszentrum für Umwelt und Gesundheit.

Balance von Zentrum und Region und Vernetzung dieser Metropolregion mit der Welt

Die Balance von Zentrum und Region und die Vernetzung dieser Metropolregion mit der Welt – das sind die beiden großen Aufgaben der staatlichen und städtischen Hochschul- und Wissenschaftspolitik in den kommenden Jahren. Um auf der internationalen Landkarte überhaupt wahrgenommen werden zu können, muss die Wissenschaftsregion München nach Überzeugung des TU-Professors für Raumentwicklung Dr. Alain Thierstein als Einheit auftreten. Die Ansicht des Planegger Bürgermeisters Dieter Friedmann, der eigentliche deutsche Dreiklang in der Welt heiße nicht Beckenbauer, Bier und BMW, sondern Neuschwanstein, Heidelberg und Martinsried (dieser Forschungsstandort gehört verwaltungstechnisch zu Planegg), wurde zwar freundlich beklatscht, aber doch als Scherz aufgenommen.

Standorte, hatte Thierstein erläutert, gelten dann etwas in der Welt, wenn sich gemeinsam motivierende Geschichten verbreiten. Er sprach von einem „Club der Motivatoren“, die das Bild einer Region in den Köpfen der Menschen verbreiten. Zu finden seien solche Promotoren in der HighTech-Produktion, bei Dienstleistern (z.B. Unternehmensberatern und wissenschaftlichen *Consultants*) sowie direkt in den Bildungs- und Forschungseinrichtungen. Eine kritische Masse an Ausstrahlung entstünde nur auf der Basis räumlicher Verankerung: „Auf Nähe kommt es an.“

Innovation wird gefördert von einem urbanen „Humus, in dem es zu wuseln beginnt“

Von „innovativen Milieus“ sprach Thierstein deswegen, von urbanem „Humus, in dem es zu wuseln beginnt“ – ein klares Plädoyer für die Unis im Zentrum, für „städtebauliche Qualität, Erreichbarkeit, Langsamverkehr, Durchlässigkeit, Nutzungsüberlagerung, hohe Dichte.“ Die Qualität einer urbanen Kulturlandschaft und ihr innovatives Potenzial bedingen sich nach Thiersteins Einschätzung gegenseitig. Was eine Unzahl oft zufälliger Begegnungen an Gesprächsgelegenheiten und damit an Impulsen auslöst, nannte er den „Cafeteria-Effekt“. In Garching fehlt es da weit; der TU-Studentensprecher erklärte auf dem Hearing, die einzige Cafeteria des Campus, vom Studentenwerk betrieben, mache um drei Uhr nachmittags zu. In Selbsthilfe ziehen die TU-Studenten deshalb dort eine Kneipe auf, damit sie überhaupt noch einen Ort haben, an dem sie ungezwungen etwas besprechen können und mögen.

Garching und Martinsried wachsen weiter – weil das Zentrum als Drehscheibe funktioniert

Trotz aller Diaspora: Garching wächst weiter. Die Verlagerung der Mathematik und Informatik einschließlich des gerade eingeweihten Leibniz-Rechenzentrums wird rundum begrüßt. Einer Verlagerung auch der Elektrotechnik aus der Maxvorstadt neben die bereits ausgesiedelten anderen Natur- und Technikwissenschaften wird nirgends widersprochen; noch fehlt nur das Geld, für sie in Garching neue Gebäude zu errichten.

Trotz aller Diaspora: Auch Martinsried wird weiter wachsen. Die Stadt, so erklärt sie, wird beim Freistaat weiter darauf drängen, dass der eine Verlängerung der U-Bahn bis nach Martinsried finanziert. Einfach wird das nicht werden. Ein 10-Minuten-Takt für überfüllte Busse zwischen Großhadern und dem Campus war nur nach langem Hickhack zwischen Staat und Stadt, Kreis und Gemeinde zustanden gekommen; die Kosten werden nun auf mehrere Schultern verteilt.

Aber trotz aller Auslagerung: Das „hoch produktive Feld der Transdisziplinarität“ ist und bleibt die innere Stadt. Die TU-Städtebau-Professorin Dr. Ingrid Krau sprach weiter vom „Diskussionsraum“ Stadt, vom Kommunikationsraum Innenstadt und bestätigte noch einmal dessen unverzichtbare Bedeutung als Ort des informellen Wissenstransfers.

Ziele der Münchner Hochschulen:

*Die **LMU** bleibt Voll-Uni, bündelt ihre Fächer aber in vier Gruppen: Geistes- und Kulturwissenschaften, Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Medizin, Naturwissenschaften. Durch Vernetzung entstehen Schwerpunktthemen. Die LMU-Forschung wird in eigenen Zentren gebündelt.*

*Die **TU** sieht sich als „unternehmerische Universität“ und fokussiert auf Ingenieur-, Natur-, Lebenswissenschaften und Medizin. Ihre Wirtschaftswissenschaft soll standortübergreifend das Technologiemanagement und Lebenswissenschaften bearbeiten. 500 Wissenschaftler sollen gezielt neue Felder wie Biotech, Bionik, Mechatronik, Nanotechnologie u.ä. entwickeln. Sie will sehr selbständig sein.*

*Die **FH** hat ihre Strukturen erneuert, schafft einen zentralen Campus und globalisiert sich weiter.*

*Die **HFF** wächst, bekommt neue Gebäude in der Maxvorstadt und integriert die Autorenausbildung.*

*Die **Hochschule für Musik und Theater** fusioniert mit dem Richard-Strauß-Konservatorium und teilweise mit Augsburg; sie hat dann 1000 Plätze.*

*Die **Akademie der Bildenden Künste** profitiert stark von der Öffnung Osteuropas.*

Was folgt aus dieser Gemengelage? Nicht nur der Verwaltungsratsvorsitzende des Studentenerks Dr. Sieverts forderte einen Gesamtplan. Auch der Vorsitzende des Bezirksausschusses Maxvorstadt, Bäumler, zeigte sich überzeugt, dass der Masterplan für die TU „Wirksamkeit entfaltet“ habe. LMU-Planer Hüttenhofer dagegen hält solche Papiere weitgehend für Beschäftigungstherapie zugunsten der Planer; Realitätswert hätten sie kaum. Dazu änderten sich die Bedarfe zu schnell. Stadtplaner Reiß-Schmidt hält Planung dagegen für unverzichtbar, so lange sie nicht statisch aufgefasst werde. Brauchbare Pläne müssten ständig fortgeschrieben werden. Dem stimmte auch Münchens Stadtbaurätin Prof. Christiane Thalgott prinzipiell zu: Kurzfristige Notwendigkeiten und Wünsche, sagte sie, gelte es mit mittelfristigen Überlegungen und langfristigen Optionen abzugleichen. Zu den Optionen gehören für die vor allem Grundstücksreserven, denn „wo erst einmal ein Wohnhaus gebaut ist, können Sie jede weitere Planung vergessen.“

Münchens FH wächst jedes Jahr so stark wie die FH Ingolstadt insgesamt groß ist

Das Umzugskarussell im Münchner Hochschulwesen geht weiter. Die Fachhochschule, die sich gerade in Hochschule für angewandte Wissenschaften umbenannt hat, will ihren Standort in der Karlstraße fast am Maximiliansplatz aufgeben und ihre Aufgaben auf ihrem Areal an der Loth-/Dachauer Straße konzentrieren, wo sie zusätzliche Gebäude etwa von der bisherigen Blindenschule übernimmt. Aber das reicht nicht. Denn auch die FH wächst enorm, nach den Worten ihrer Präsidentin Schick jedes Jahr so stark wie die FH Ingolstadt insgesamt groß ist. Da Berufe wie etwa der der Erzieherin, die bislang noch nicht an wissenschaftlichen Einrichtungen vermittelt werden, vermehrt akademisiert werden sollen, wächst der Druck überproportional weiter.

Sind Münchens riesige Universitäten mit ihrer immer größeren Ausdehnung von Weihenstephan weit im Norden (mit bereits hundert Professoren – ein Standort so groß wie die gesamte Universität Passau – bis nach Martinsried) für die Zukunft eigentlich noch die angemessene Struktur? Für den LMU-Rektor Prof. Huber hat gerade der Erfolg in der Exzellenz-Initiative gezeigt, dass die enge inneruniversitäre Vernetzung Spitzenforschung befördert. Für seinen TU-Amtskollegen Prof. Herrmann ist es ebenfalls die „Verschränkung der Kernkompetenzen“, die Innovationen erzeugt. Sie entstünden an gemeinsamen Grenzen der Fächer. Das in Garching vorgesehene TU-*Institute for Advanced Studies* baue auf Effekte dieser Vernetzung. Auch die Medientechnik zeige in der Verbindung von Informatik und Ingenieurwissenschaften einen klaren Wachstumspfad. Herrmann plädierte dafür, die Metropolregion München möglichst eng zu verschränken. Für die laborintensiven Naturwissenschaften gebe es auch künftig in der inneren Stadt keinen Platz. Das Zentrum sei und bleibe aber das Begegnungszentrum für alle Menschen mit neuen Ideen. Auch Herrmann plädierte dafür, möglichst viel Wohnraum für Lehrende und Lernende möglichst nahe am Zentrum zu schaffen und im übrigen, die „Zonengrenzen“ innerhalb der Region so weit wie möglich zu schleifen.

Wer soll das alles bezahlen? Das Kultusministerium will mehr privates Kapital einsetzen

Bleibt die Frage, wer das alles bezahlen soll. Dr. Weiß, im Kultusministerium für Hochschulen zuständig, bezifferte in Vertretung des verhinderten Ressortministers Goppel den Finanzbedarf für die Wissenschaftsförderung in Bayern auf jährlich 75 Millionen Euro über mindestens die nächsten zehn Jahre. Und auch wenn auf dem Stadtrats-Hearing die Frage von *public private partnerships* kontrovers diskutiert wurde – für den Finanzministeriums-Mann Didczuhn sind sie nichts anderes als eine verdeckte Form der öffentlichen Verschuldung, während etwa Dr. Sieverts vom Studentenwerk in ihnen eine flexiblere und schnellere Finanzierungsform sieht – zeigte sich das Kultusministerium für neue Formen der Finanzierung auch durch mehr Privatkapital durchaus offen. Die Föderalismusreform hat das erleichtert; denn seit das Hochschulbauförderungsgesetz den Bund nicht mehr hälftig beteiligt, sieht das bayerische Kultusministerium mehr Möglichkeiten zu bisher nicht oder nur selten genutzten derartigen Initiativen.

Garching gibt dafür ein Beispiel. Das Gebäude für die Fakultät für Maschinenwesen, offiziell Eberhard-von-Kuenheim-Bau genannt, hat in den 1990er Jahren BMW geplant und gebaut. Auch das künftige Auditorium maximum und die es umgebende Infrastruktur aus Geschäften und Lokalen soll ein privater Betreiber, nämlich ein großes Unternehmen, errichten.

Alles unterstützen, was die Hochschulen im globalen Wettbewerb besser positioniert

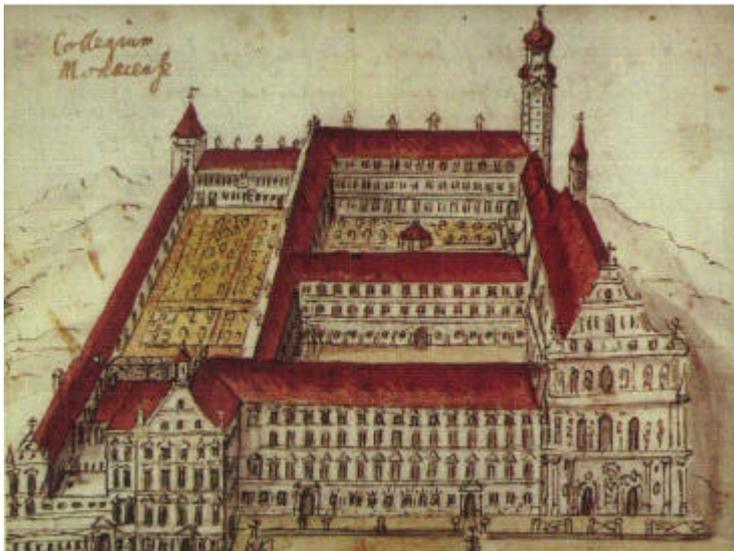
Wissensproduktion, Wissensverarbeitung und Wissensvermittlung nennt die Stadt nachwachsende Rohstoffe der Zukunft. Gerade für die Region München halt sie die Wissensproduktion für eine Chance zu Produktivitätsgewinnen, „um so den vorhandenen Standard zu sichern“. Die Stadt sieht sich dabei allerdings in einer „wenig komfortablen Situation“: Sie muss die Grundlagen liefern; aber zuständig ist sie kaum. Sie setzt infrastrukturelle Rahmenbedingungen, auf gut deutsch stellt sie Bebauungspläne auf und genehmigt Bauvorhaben oder eben nicht. Letztlich ist das jedoch keine Frage, denn sie muss, wie sie selbst sagt, „alles unterstützen, was geeignet ist, dass die Hochschulen ihre Position im nationalen und internationalen Wettbewerb bewahren bzw. weiter verbessern können“. Also plädiert sie für und fordert sie Abstimmung und Zusammenarbeit.

Auf diesem Weg kommen Staat, Stadt und Wissenschaften voran. Das zeigte schon dieses Hearing. „Wie lange ist es eigentlich her“, fragte ein Besucher nach der ganztägigen Sitzung einen anderen, „dass die drei Chefs der drei Münchner Hochschulen gemeinsam mit Experten von Politik und Verwaltung öffentlich Rede und Antwort standen?“ Zumindest sehr lange. Offenbar ist ein Anfang gemacht. Der Dialog in der deutschen Wissenschaftshauptstadt geht weiter.
Gernot Brauer

Neues Leben für die Alte Akademie

Die Zukunft der Alten Akademie: Ein Haus der Wissenschaft

Die Alte Akademie in der Münchner Fußgängerzone will der Freistaat verkaufen. Der Wissenschaftsstandort Bayern braucht eine Plattform, auf der er sich der breiten Öffentlichkeit präsentiert und seine vielfältigen Angebote und Methoden vernetzt darstellt. Die Alte Akademie könnte ein solcher Standort werden und einen stadträumlich wichtigen Standort erhalten und aufwerten.



Jahrhunderte lang war Münchens Alte Akademie ein intellektuelles Zentrum der Stadt von teilweise internationalem Rang:

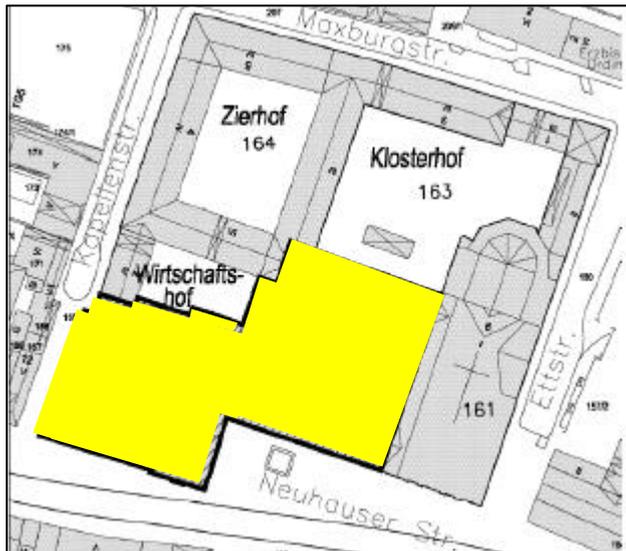
- 1559 gründeten Jesuiten hier **Bayerns erstes Gymnasium**.
- Hier entstanden entscheidende Impulse der **Gegenreformation**.
- Dies war das erste Hauptgebäude der Münchner **Universität**.
- Hier war auch die Bayerische **Staatsbibliothek** untergebracht.
- Viele staatliche **Museen** in München haben hier ihren Ursprung.
- 160 Jahre saß hier die Bayerische **Akademie der Wissenschaften**.

Münchens Alte Akademie war Jahrhunderte lang das geistige Zentrum Bayerns und der Stadt. Trotz Kriegszerstörung und interimistischer Nachkriegs-Nutzung als Statistisches Landesamt ist die Alte Akademie kulturgeschichtlich außergewöhnlich wertvoll. Sie braucht eine ihrer überragenden Historie gemäße Nutzung. Es gilt, den in der Nachkriegszeit verschütteten Geist dieses Hauses als intellektuelles und wissenschaftliches Zentrum zu würdigen und wieder lebendig und erlebbar zu machen. Intellektuelle Leistungen, also der Einsatz und die Vermehrung von Wissen, sind die wichtigsten Ressourcen unserer Zeit. In der Wissensgesellschaft läuft der entscheidende Wettbewerb über den Zugang zu und den Umgang mit Wissen. Wissen muss nicht nur vorhanden sein und vermehrt werden, sondern auch vermehrt nachgefragt und sichtbar werden. Träger des Wissens in Wissenschaft und Wirtschaft, im Freistaat und in der Stadt können der Bevölkerung sehr viel mehr bieten, als diese wahrnimmt, und ihre Initiativen verstärken, mit denen sie die Attraktivität der Wissenschaften und neuen Wissens nach Kräften fördern, sichtbar machen und verbreiten.

Die Alte Akademie ist Jahrhunderte lang das intellektuelle Zentrum Münchens gewesen

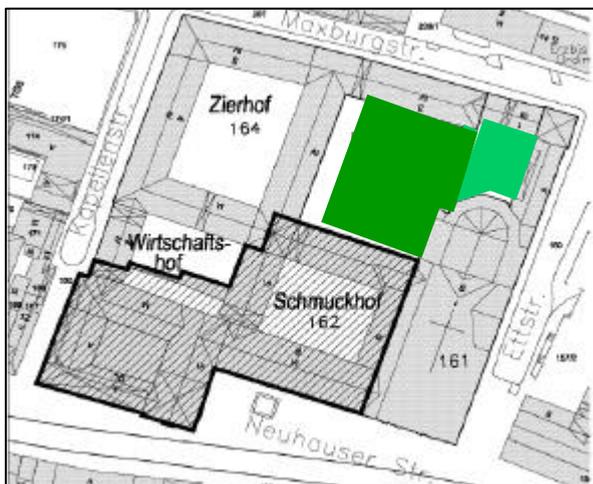
Das Areal der Alten Akademie mit seiner noch geschlossenen historischen Fassade neben der St.-Michaels-Kirche gibt der weitgehend durchkommerzialisierten Einkaufsmeile Kaufinger/Neuhauser Straße besonderen Charakter. Zusammen mit dem Richard-Strauss-Brunnen besteht hier innerhalb des häufig als hektisch erlebten Fußgängerareals eine Ruhezone. Stadträumlich ist es entscheidend wichtig, dass nicht auch noch dieser Bereich in die Einzelhandelsstruktur einbezogen wird.

In der Alten Akademie besteht die Chance, die Qualität des Zentrums zu heben. Sie muss genutzt werden. Eine auch öffentlichkeitswirksame Funktion, die an die kulturhistorische Bedeutung der Alten Akademie und ihre Tradition als Wissenschaftsstandort anknüpft, verbindet sich auch geradezu ideal mit der unmittelbaren Nachbarschaft der Michaelskirche.



Die stark umrandeten Gebäude sollen auf den Markt kommen. Es sind die Gebäude des Statistischen Landesamtes rund um den sogenannten Schmuckhof sowie links davon das Gebäude des Modehauses Hettlage einschließlich eines Teils des dahinter liegenden sogenannten Wirtschaftshofs. Über eine Nutzungsänderung für das Modehaus ist nichts bekannt; auch künftig ist hier von einer Einzelhandelsnutzung auszugehen. Das Statistische Landesamt zieht definitiv aus. Für die Gebäude rund um den Schmuckhof ist daher eine neue Nutzung erforderlich. Einzelheiten wird nach den Vorstellungen des Freistaats ein Investor entscheiden. Die Stadt verlangt in einem Teilbereich neue Wohnungen.

Bis 1803 war das gesamte Areal eine ursprünglich jesuitische Kirchenanlage. Derzeit nutzt die katholische Kirche den östlichen und nördlichen, hier gelb markierten Flügel. Ein Dutzend Jesuiten leben dort und arbeiten in dem zur Maxburgstraße gelegenen Gebäude der Glaubenskongregation. Die weiteren Gebäudeflügel an der Maxburg-/Kapellenstraße mit Büros der Landesbodenkreditanstalt hat das Erzbistum 2006 zurückerworben. Es wird hier bis 2010 seine kirchliche Verwaltung zusammenziehen. Im Wirtschaftshof befindet sich eine Abfahrt zur Tiefgarage.



Der Klosterhof, im Norden des Areals zur Maxburgstraße hin gelegen, ist begrünt und weist schöne alte Bäume auf. Er ist ein in diesem Teil des Zentrums einzigartiges Natur- und stadthistorisches Denkmal; außer ihm verweist im Münchner Zentrum nur der Radspielergarten im Hackenviertel auf die in früheren Jahrhunderten verbreiteten nichtöffentlichen Grünräume zwischen den Straßen. **Der Schmuckhof** soll nach Vorstellungen des Freistaats öffentlich zugänglich sein.

Bildnachweis: Bayerische Akademie der Wissenschaften, Grundrisse, eigene Darstellung

Gernot Brauer

Der Olympiapark und die Technische Universität wollen eng kooperieren:

Entsteht im Olympiapark ein neues Gesundheitszentrum?

Der Olympiapark plant und organisiert sein drittes Leben. Nach den Olympischen Spielen und nach der Fußball-Ära muss er seit Eröffnung der Allianz Arena ohne 1,5 Millionen jährlicher Fußballfans auskommen. Obwohl der Park seit seiner Eröffnung unglaubliche 162 Millionen zahlender Gäste gesehen hat (über 90 Millionen bei Veranstaltungen, über 70 Millionen im Dauerbetrieb) und obwohl dort bereits 30 Welt- und ein Dutzend Europameisterschaften ausgetragen wurden, fehlen jetzt rund fünf Millionen Euro jährlicher Fußball-Einnahmen. Die Olympiapark GmbH steuert um und definiert den Park nicht nur als „Planet des Sports“, sondern überlegt gemeinsam mit der TU München auch ein Gesundheitszentrum namens „Olympic Prevention Centre“, das nicht Kranke kurieren, sondern Gesunde gesund erhalten soll. Es soll Menschen aller Altersgruppen ansprechen.

Der Olympiapark organisiert nach der Ära der Olympischen Spiele und drei Jahrzehnten Fußballgeschichte erfolgreich sein „drittes Leben“. Seit in diesem Frühjahr das Sea Life Centre eröffnete, hat der Park eine Besucherattraktion mehr. Es „läuft deutlich besser als wir uns das vorgestellt haben“, berichtete der Hamburger Unternehmensberater Carl-Otto Wenzel am 26. Oktober auf einem Fachtag über Freizeitimmobilien im Münchner Olympiastadion. Das Sea Life Centre erwirtschaftet zweistellige Umsatzrenditen und verzeichnete schon weit über 300.000 Besucher. Bis Jahresende rechnen die Betreiber mit einer halben Million. Und nicht nur sie profitieren. Seit das Centre in Betrieb ist, sind z.B. die Auffahrten auf den Olympiaturm um 30 Prozent angestiegen. Wenn nächsten Sommer die BMW Welt eröffnet, die jährlich mindestens 800.000 Besucher erwartet, wird der Olympiapark noch mehr zum Publikumsmagneten.

Fünf Schwerpunkte wird der Olympiapark künftig haben: einen Schwerpunkt Aktivitäten (Kletter- und Höhlenwelt, Hochseilgarten, Klettertouren über das Zeltdach sowie Socca Five-Platz – letzterer ist bereits bis zum Frühjahr komplett ausgebucht), einen Schwerpunkt Entdeckungen (Sea Life Center, Sport Science Center und Zentralinformation), einen Schwerpunkt Erfahrungen (mit Sport Test Center, Sport Depot sowie ein Kursprogramm), einen Schwerpunkt Begegnungen mit Gastronomie, Tagungen und Seminaren sowie nicht zuletzt mit dem Schwerpunkt Gesundheit, der über das heutige Angebot des VHS-Gesundheitsparks und der Schwimmhalle weit hinaus gehen soll. Die Technische Universität, die im Nordteil des Olympiaparks schon heute das größte deutsche sportmedizinische Zentrum betreibt, sieht den gesamten Olympiapark nach US-Vorbild künftig als Präventionspark, in dem Menschen jeden Alters sich darin üben und Hilfestellung dabei bekommen, sich gesund zu erhalten. Der Sportpark, der bisher vor allem junge Menschen anzieht, würde damit zu einem Zentrum für Menschen auch der älteren Generation – in einer älter werdenden Gesellschaft ein Schwerpunkt, dessen Bedeutung gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann.

Treibende Kraft ist Prof. Dr. Martin Halle, einer der TU-Sportwissenschaftler. Was Halle zusammen mit Olympiapark-Geschäftsführer Wilfrid Spronk und Berater Carl-Otto Wenzel in den USA schon begutachtet hat, will er auch in Deutschland verwirklichen: ein Zentrum, das Menschen klar macht und dabei hilft, sich mit regelmäßiger Bewegung gesund zu erhalten. „*Health Care & Prevention*“ ist einer der neuen Arbeitsschwerpunkte der Technischen Universität in deren Fokus Lebenswissenschaften. Bewegungsarmut, sagt Halle, ist der Krankmacher Nummer 1 und Ursache vieler Krankheitsbilder. Der Park eignet sich nach Halles Überzeugung ideal dafür, dort gleich ein halbes Dutzend und mehr Einrichtungen unterzubringen, die alle dem gleichen Ziel dienen sollen: Menschen fit zu erhalten. Von einem nationalen Präventionszentrum ist ebenso die Rede wie von einem arbeitsmedizinischen Zentrum, von Kursprogrammen und Kongressen ebenso wie von einem Therapiezentrum samt Hotel, Klinik, Wellness-Oase und Fitness-Center. Konkret ist das alles noch nicht. Aber die Vision liegt auf dem Tisch. Die Exzellenz-Uni TU München traut sich zu, sie – zwar langfristig, aber beharrlich – zu verwirklichen. G. Brauer

Soziale Unruhen - welche Verantwortung tragen Architekten und Stadtplaner?

Wer Ghettos zulässt, sollte sich über Aufruhr nicht wundern

Genau ein Jahr nach brennenden französischen Vorstädten fragten am 24. Oktober das Münchner Forum und die offene Akademie der Volkshochschule, ob München eine ähnliche Gefahr droht. Nein, sagten der SZ-Journalist Gerhard Matzig, die ehemalige stellvertretende Leiterin des Sozialreferats Dr. Petra Schmid-Urban und das Vorstandmitglied der GBW AG, Dr. Hartmut Danz, dessen Unternehmen in München rund 9.000 Wohnungen verwaltet. Trotzdem: Auch München hat labile Viertel. Immer wieder genannt wird die Messestadt Riem. Zumindest ihr Ruf ist beschädigt.

Was Stadtviertel zu Problemzonen macht, war für das Podium schnell ausgemacht: eine soziale Monostruktur. Für Menschen, die sich an den Rand der Gesellschaft gedrängt fühlen, sind speziell in Frankreich die endlosen Plattenbauten der Vorstädte keine Heimat. In solchen Wohnmaschinen sehen sie nichts, was es zu bewahren oder gar zu schützen gilt, sondern Zeichen des verhassten „Systems“, das man für die eigene desolote soziale Lage verantwortlich macht. Also haben solche Ghettos gebrannt – und könnten es wieder; denn die Zustände haben sich nicht wirklich verändert.

Schmidt-Urban, Matzig und Danz waren sich unter der Moderation von Nicolette Baumeister einig darin, worin sie Abhilfe sehen: in der sozial durchmischten Stadt, im Nebeneinander von reicheren und ärmeren Menschen, Familien und Singles, Deutschen und Ausländern, Kindern und Senioren, Wohnungen und Geschäften, Häusern und Parks. Wo diese Mischung funktioniert, etwa in Münchens Innenstadtrandgebieten aus der Gründerzeit des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts, da lebt auch die Stadt. Wo aber zu viele Menschen mit gleicher sozialer Struktur beieinander wohnen – vor allem, wenn diese Menschen nur wenig mehr haben als zum Überleben erforderlich ist –, da keimen Probleme.

„Die alte Fördersystematik lässt keine Mischung mit frei finanzierten Wohnungen zu“

Wenn man das weiß, warum baut München dann trotzdem solche Quartiere? In der Messestadt Riem leben zu 40 Prozent Menschen am Rand der Wohlstandsgesellschaft, viele mit Migrationshintergrund, viele, deren Einkommen für Kinder aufgebraucht wird. Übeltäter ist offenbar der Gesetzgeber. Die Vorschriften haben nicht nur erzwungen, dass in geförderten Wohnungen nur Menschen mit geringem Einkommen wohnen. Schmidt-Urban: „Die alte Fördersystematik lässt auch keine Mischung mit frei finanzierten Wohnungen zu.“ Das galt nicht nur für das Hasenberg- oder Neuperlach, also für Bauprojekte einer früheren Generation. Auch an der Heidemannstraße sind erst vor einer Reihe von Jahren solche Wohnungen als Monostruktur entstanden. Und es gilt auch noch für Riem und seine „benutzerfreundliche Abwaschbarkeit“ (Matzig). In die Messestadt sollen jetzt zusätzliche Wohnungen nach dem München-Modell kommen. Sie sollen die soziale Schieflage des Quartiers ein Stück weit ausgleichen helfen.

Wenigstens bauen die Gesellschaften, die Sozialwohnungen schaffen, durchaus differenziert. Bauträger frei finanzierter Wohnungen sehen dagegen noch stärker aufs Geld, was noch häufiger zu dünnstmöglichen Wänden und zu engen weil billigeren Fluren und Treppenhäusern führt sowie zu Wohnungsgrundrissen fast ausschließlich für den Standardbedarf – nur nichts Extravagantes, dessen Markt ja kleiner sein könnte. Da viele Menschen außerdem dazu neigten, sich eine Nachbarschaft zu suchen, die so sei und lebe wie man selbst (von „Sehnsucht nach seinesgleichen“ sprach Gerhard Matzig), sei das Ideal der durchmischten Stadt nicht ganz einfach zu realisieren. Auch neue Projekte sieht Matzig als gefährdet an: „Die Werkbundsiedlung ist schon jetzt in den Sand gesetzt.“

Was kann man tun, um einer Ghettobildung nicht Vorschub zu leisten? Fünf Rezepte bot das Podium an. Erstens: Grundstücke so auf den Markt bringen, dass nicht die großen Haie zum Zuge kommen, die doch nur wieder ihre Standardprogramme realisieren. Zweitens: kleinteilig

bauen. Drittens: das tun, was Münchens Stadtverwaltung ja intensiv versucht: soziale und frei finanzierte Wohnungen so stark wie möglich zu mischen. Kinder aus sozial schwächeren Familien, in denen Arbeitslosigkeit ein Problem sei, müssten in ihrer Nachbarschaft sehen, sagte Schmidt-Urban, dass es normal sei, morgens zur Arbeit zu gehen – sonst wüchsen sie mit Vorstellungen auf, die ihren Lebensweg einseitig prägten. Viertens plädierte Hartmut Danz für möglichst frühe Bürgerbeteiligung – obwohl gerade die neue Messestadt Riem wieder gezeigt habe, dass sich die bereits ansässigen Bürger - vorwiegend nur für Verkehrsthemen interessiert hätten und kaum für das entstehende neue Stadtviertel. Und fünftens sollten Bauherren und Bau-träger, wenn sie denn schon Großformen wie einen ganzen Stadtteil (derzeit Riem, demnächst Freiam) hochziehen, wenigstens Freiräume lassen, in denen die Bewohner auch noch in einigen Jahren mitentscheiden können, was dort noch hin kommen soll. Gernot Brauer

Musical-Theater im früheren Olympia-Radstadion eröffnet nicht vor 2009

Gut Ding will Weile haben. Zwar verhandelt die Stage Entertainment GmbH mit der Stadt München schon eine ganze Weile über den Umbau des früheren olympischen Radstadions in ein Musical-Theater. Aber bis zum Baubeginn dürfte noch mindestens ein Jahr vergehen. Die Erschließung des längst wieder geschlossenen „Olympic Spirit“-Baus, derzeit als Event-Arena zwischengenutzt, ist nach Auskunft des Stage Entertainment-Managers Stephan Jaekel nicht das Problem. Mitten in das frühere Radstadion, dessen Inneres einmal offen war, aber für den Olympic Spirit einen Deckel erhielt, soll ein Bühnenturm kommen. Über dessen Größe und Aussehen wird noch verhandelt. Erst Ende 2007 wird mit der Baufreigabe gerechnet. Für den Umbau ist ein gutes Jahr veranschlagt. Konkrete Ideen für das Musical-Programm gibt es bereits. Dessen Vorbereitung braucht die wenigste Zeit. „Mit acht Wochen Proben kommen wir aus“, meinte Jaekel. Premiere für Münchens Musical-Theater ist deshalb ca. an Ostern 2009.

Gold für den nur zweiminütigen neuen Imagefilm „München mag Dich“

Der Kurzfilm der Münchner Stadtmarketing-Linie "München mag Dich" hat beim 14. Festival der *Integrated TV & Video Association* Gold gewonnen. Diese Auszeichnung für beispielhafte audiovisuelle Kommunikationslösungen erhielt der Clip während der Branchenmesse photokina am 29. September 2006 in Köln. Der nur zweiminütige Kurzfilm geht auf einen Auftrag des Referats für Arbeit und Wirtschaft zurück. Realisiert hat ihn Peter Refle von Hochkant Film in München. Der Clip wird vielfältig eingesetzt: auf Messen, am Münchner Flughafen oder von Fernsehstationen. Er läuft auch auf <http://www.muenchen.de/home/163628/munichlovesyou.html>

Münchner Forum befragt die Nachfolge-Kandidaten für das Amt des Stadtbaurats

Wer übernimmt das Ruder für Stadtplanung und Bauordnung?

Die Kandidatinnen und Kandidaten für die Nachfolge von Prof. Christiane Thalgott stellen sich nach ihrer Präsentation im Stadtrat den Fragen der Münchner Öffentlichkeit. Sie können die Menschen kennen lernen, von denen einer/eine das Bild der Stadt in den nächsten Jahren maßgeblich prägen wird.

Um ihre Vorstellungen und Strategien zur Stadtentwicklung für eine der wachstumskräftigsten Metropolen mit allen ihren Licht- und Schattenseiten zu erfahren, befragt das Münchner Forum die Kandidaten am Mittwoch, dem 8. November 2006, von 19 bis 21.30 Uhr in der Hochschule für angewandte Wissenschaften (Fachhochschule München), Lothstraße 64, Hörsaal R1.049 Eingang (Tram 20/21). Kommen Sie?